

## **„Das ist Gott versucht!“**

- Der Beginn der chem. Schädlingsbekämpfung und Kunstdüngung -

*von Hubert Roth*

Der Einsatz von chemischen Mitteln zur Bekämpfung pflanzlicher und tierischer Schädlinge, sowie die Verwendung von Kunstdünger bereitete sich im badischen Klettgau ab dem Jahre 1886 aus. In breiten Schichten der Landbevölkerung stieß die Verwendung dieser Chemieware zeitgenössischen Berichten zufolge auf große Skepsis bis hin zur empfundenen Gotteslästerung. Wie begründet die gefühlsmäßige Reaktion der damaligen Landbevölkerung war, zeigt die Entwicklung nach über 120 Jahren, wo die chemische Schädlingsbekämpfung wiederum erneut zu einem grundsätzlichen Problem geworden ist – allerdings mit umgekehrter Tendenz. Die Gefühlslage der einst als „ewig Gestrigen“ belächelten „dummen“ Landbevölkerung widerspiegelt eine Fähigkeit, die uns heutigen Menschen anscheinend weitgehend abhandengekommen ist und die wir wieder mühsam erlernen müssen: das ökologische Mitfühlen mit der Natur. Während sich die naturbezogenen Menschen früherer Zeit noch als Teile derselben empfanden, triftete man innerhalb von rund hundert Jahren im Glauben an die Beherrschbarkeit der Natur vom „Pfad der Tugend“ ab und steht heute vielfach vor irreparablen Umweltschäden.

Wie es mit der chemischen Schädlingsbekämpfung und mit der Kunstdüngung in unserer Region angefangen hat, schildet ein **Bericht des Erzinger Gärtnermeisters Heinrich Weißenberger aus dem Jahre 1886**. Aus ihm geht hervor, daß zum damaligen Zeitpunkt im schweizerischen Klettgau bereits breite Erfahrungen über den erfolgreichen Einsatz von Rebspritzmitteln vorlagen, und man spürt in diesem Bericht die Überzeugung des Gärtnermeisters, mit den chemischen Maßnahmen das „Nonplusultra“ gefunden zu haben. Das ist sicherlich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie stark die Landbevölkerung damals in ihrer breiten Ärmlichkeit den Unbillen der Natur ausgesetzt, von ihren jährlichen Ernteergebnissen allein abhängig waren. Damals gab es noch keine Beschäftigungsalternative in industriellen Betrieben, man lebte von dem, was die eigene Scholle an Früchten hervorbrachte. Und das war oft karg genug.

So erhielten die Klettgaubewohner **anno 1886** die Kunde, den oft vernichtenden Rebkrankheiten durch das Bespritzen der Rebstöcke mit einer Lösung von Kupfervitriol, Wasser und Kalk Herr zu werden.

### **Der Chronist Heinrich Weißenberger schreibt dazu:**

*„Der Konsumverein nahm die Sache in die Hand, die Mitglieder gingen auf die Vorschläge ein. Zwei dazu geeignete Spritzen wurden vom Verein angeschafft. Mit ihnen erfolgte das Bespritzen der Reben, wie es schon mit gutem Erfolg und an verschiedenen Orten im schweizerischen Klettgau gemacht wurde. – Ich, Heinrich Weißenberger, habe bei der Einteilung der Spritzgebiete in Lose das Los Nr. 1 gezogen und mußte zuerst spritzen.*

*Als ich und ein anderer mit der Spritzbrühe und der Spritze in den Rebberg gingen, sagte eine Frau zu mir: „**Das ist Gott versucht!**“. Doch das Resultat im Herbst war: Gespritzt = Vollherbst, alles Laub vorhanden, sechs Grad Zuckergehalt mehr als die anderen. Die Rebstöcke hingegen, die nicht gespritzt wurden, zeigten leere, entlaubte Stöcke und unreife Trauben.*

*Im Jahr darauf spritzten auch die Leute, die nicht dem Konsumverein angehörten. Einzelne schafften sich schon eigene Spritzen an, selbst auch solche, die voriges Jahr mit tödlicher Sicherheit aussagten, daß das ja nichts nütze. Doch man hat Proben gemacht, auch mit künstlichem Dünger, der vom Staat zu Versuchszwecken um den halben Preis abgegeben worden ist. Auch hier war man erstaunt ob dieser Resultate: Im Rebberg wie auch auf den Wiesen hat er gleich gut angeschlagen, hauptsächlich dann, wenn es ziemlich feuchtes Wetter war". (Ende der Aufzeichnung)*

Wenn wir heute nach einigen schmerzhaften Erfahrungen in Abkehr von chemi-



**Links: Die ersten Rücken-Spritzen kamen zum Einsatz – und rechts: Der legendäre Erzinger Rebenvater Heinrich Winter, der stets sein Fässchen mit Reb-Spritz-Brühe, bestehend aus einem Kupferviteriol/Kalk/Gemisch, nebst Rückenspritze, auf einem von seinem Pferd „Lotte“ gezogenen „Spritzenwagen“ zum Rebberg transportierte.**

schen Mitteln uns mehr und mehr biologischen Schädlingsbekämpfungs- und Düngemethoden zuwenden, zwangsläufig zuwenden müssen, dann sollten wir uns bewußt machen, daß wir nach der zurückliegenden langen Spritz- und Dünge-Epoche gemeinsam doch zumindest das brennend notwendige neue Ziel erkannt haben:

**Die Wiederherstellung des biologischen Gleichgewichtes der Natur.**

Dieser Erkenntnis sollten bekanntlich allumfassende weitere Taten folgen.

Hubert Roth